

Hans-Martin Hinz

Bildung für nachhaltige Entwicklung. Eine neue Herausforderung auch für Museen?

Zum Dekadenthema der UNESCO „Education for Sustainable Development“ 2005-2014

(Vortrag, gehalten auf der 2nd International Conference on Environmental, Cultural, Economic and Social Sustainability Hanoi und Ha Long Bay/Vietnam, 09.–12. Januar 2006)

Nachdem die Vollversammlung der Vereinten Nationen im Dezember 2002 auf Empfehlung des Weltgipfels für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg das Weltdekadenthema „Education for Sustainable Development“ für die Jahre 2005 bis 2014 ausgerufen hatte, entwickelte die UNESCO im Jahre 2004 ein „Framework for the Draft Implementation Scheme“, welches vom Executive Board der UNESCO im April 2005 bestätigt wurde. Seitdem werden weltweit durch staatliche Stellen und Non-Governmental Organisations nationale, internationale und vielfach interdisziplinäre Veranstaltungen durchgeführt, um sich dem Thema zu nähern und in die Gesellschaft zu wirken.

Auf Initiative der Deutschen UNESCO-Kommission und mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ist bereits eine Reihe von Aktivitäten durch das Nationalkomitee UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung (2005-2014)“ initiiert worden. Ein loser Bund von etwa 100 Akteuren hat sich zu einem „Runden Tisch“ und zur „Allianz Nachhaltigkeit Lernen“ zusammengefunden. Ein nationaler Aktionsplan soll zur Verankerung des Gedankens der Bildung für nachhaltige Entwicklung in allen Bereichen des Bildungswesens beitragen, indem Aktivitäten gebündelt und Vernetzungen betrieben sowie die öffentliche Wahrnehmung des Anliegens befördert werden (www.unesco.de).

Im Kern geht es bei der Bildung für nachhaltige Entwicklung darum, den Menschen überall auf der Welt zu Gestaltungskompetenzen zu verhelfen, weltoffen zu sein, vorausschauend denken zu können, interdisziplinär zu arbeiten und Handlungswissen zu erlangen. Dies sollte in der Annahme geschehen, dass man Bewusstsein, Identität und Handeln mit dem Ziel auslöst, den heutigen und zukünftigen Generationen eine lebenswerte Welt zu erhalten. Das betrifft letztlich alle Lebensbereiche, von der Ökologie über die Wirtschaft bis hin zur Kultur. Die Anstöße gingen vor allem von der Ökologie aus, weil die Durchdringung von Ökonomie und Ökologie während der vergangenen Jahrzehnte zu einem Landschafts- und Naturverbrauch globalen Ausmaßes und damit zu neuen Bedrohungen geführt hat.

Der Bildungsauftrag der UN-Dekade betrifft neben den Einrichtungen der formellen Bildung mehr und mehr auch die Einrichtungen der informellen Bildung, die sich zunehmend selbst vergewissern, ob sie einen Beitrag zur Bildung einer nachhaltigen Entwicklung leisten können. Die Museen gehören dazu, und für den Internationalen Museumsrat ICOM stellt dieses Weltthema Herausforderung und Aufgabe zugleich dar.

Was auf nationaler Ebene durch die Aktivitäten des UNESCO-Nationalkomitees an interdisziplinärer Arbeit geleistet wird, fand im internationalem Rahmen auf einer interdisziplinären Konferenz in Vietnam im Januar 2006 statt. Die in Australien ansässige Non-Profit-Organisation „Common Ground“ lud in Zusammenarbeit mit dem International Council of Museums (ICOM) und weiteren internationalen Organisationen und mehreren Universitäten über 200 Referenten aus der ganzen Welt nach Hanoi und Ha Long Bay ein, um sich über „Sustainable Heritage Development: Environmental, Cultural, Economic and Social Sustainability“ wissenschaftlich auszutauschen (www.SustainabilityConference.com). Nach einer Vorgängerkonferenz 2005 in den USA hat die Vietnam-Tagung vor allem den Versuch unternommen, den Bereich der Kultur, da insbesondere Museen als Bildungseinrichtungen, zu integrieren. Ziel war es, Verständigungsbrücken zwischen den unterschiedlichen Disziplinen zu bauen, denn der Begriff der Nachhaltigkeit – das zeigte

auch die Vietnam-Konferenz – wird durchaus in unterschiedlichen Disziplinen verschieden verstanden und ist, wie sich zeigte, in der Definitionsgenauigkeit noch defizitär. Vielfach kommt er als intellektueller Modebegriff mit unterschiedlicher Tiefenschärfe zur Anwendung. Dies ist vielen Konferenzteilnehmern deutlich geworden und soll künftig in den interdisziplinären Umgang einfließen.

Museen als Kultur- und Bildungseinrichtungen mit weltweiter Verbreitung werden zunehmend mit der Frage konfrontiert, inwieweit sie bei der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung der Erde beitragen können. Infolge ihrer durchaus diversifizierten Gründungsaufträge und ihren heutigen gesellschaftlichen Ansprüchen verstehen sich die Museen dennoch als Einrichtungen mit globalen gesellschaftlichen Funktionen bei vergleichbaren Aufgabenstellungen. Ihre Kernaufgaben ist die Bewahrung des materiellen, immateriellen und des Natur-Erbes der Menschheit und ihre Selbstdefinition ist im „Code of Ethics for Museums“ des International Council of Museums (ICOM) festgeschrieben und gilt weltweit als Richtlinie für alle Museen.

Auf der Vietnam-Konferenz referierten Museumsvertreter aus Nordamerika, Australien und Europa sowie aus Vietnam. Der Internationale Museumsrat war durch Mitglieder des Executive Councils (auch Mitorganisatoren) sowie ICOM-Europe, ICOM-AVICOM, ICOM-NATHIST, ICOM-ICMAH und ICOM-Deutschland vertreten. Die deutschen Vertreter der Museen und Museumsverbände hielten dabei folgende Vorträge: Dr. Hans-Martin Hinz (Deutsches Historisches Museum und ICOM Executive Council) zum Generalthema der Tagung und mit Bezug auf das UN-Dekaden-Thema „Museums – Forums of Education for Sustainable Development“, Professor Dr. Rosmarie Beier-de Haan (Deutsches Historisches Museum sowie Vorstand ICOM-Deutschland und Generalsekretärin ICMAH) über „How can a National Museum be sustainable? New Challenges and Perspectives in Germany“, Udo Gößwald (Museum Neukölln und Präsident ICOM-Europe) über „The New Face of Europe in its Museums“ sowie Dr. Gerhard Winter (Senckenberg-Museum, Frankfurt/M. und Präsident ICOM-NATHIST) über „Museums and Sustainability in Science and Education“ (Alle Vorträge sind auf der homepage www.icom-deutschland.de nachzulesen).

Der Vortrag von Hans-Martin Hinz war als Key-Note-Speech angesetzt, richtete sich an ein interdisziplinäres Publikum und stellte folgende Gedanken vor:
Bei der traditionellen Aufgabenstellung von Museen – Sammeln, Bewahren, Forschen und Ausstellen – wird kritisch gefragt, ob Museen überhaupt geeignete Einrichtungen sind, zur Bildung für nachhaltige Entwicklung beizutragen. Dieser Frage nachzugehen lohnt schon deshalb, weil Museen über den traditionellen Ansatz hinaus heute längst ein erweitertes Selbstverständnis besitzen, zu dem die Vermittlungsarbeit zählt. Dies leitet sich aus der Aufgabenstellung „Ausstellen“ ab und meint gerade nicht im engeren Sinne das Präsentieren von Forschungsergebnissen am Einzelobjekt, sondern das Vermitteln von kulturellen und historischen Zusammenhängen. Die enorm gestiegenen Besucherzahlen in Ausstellungen während der vergangenen Jahrzehnte reflektieren die Öffnung der Museen. Das gleichzeitige rapide Anwachsen der Anzahl der Museen bietet darüber hinaus in vielen Ländern der Erde ein so dichtes Netz an Einrichtungen, das dort von räumlicher Disparität oder schlechter Erreichbarkeit nicht mehr gesprochen werden kann. Museen leisten somit einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Daseinsvorsorge, einer wichtigen Grundvoraussetzung für nachhaltiges Lernen. In der Zwischenzeit sind Museen als Lernorte, für lebenslanges Lernen, anerkannt. Darin unterscheiden sie sich von formellen Bildungseinrichtungen wie Schulen und Universitäten, die in der Regel ein auf Schul- oder Studienzeiten begrenztes Ausbildungs- und Lernangebot bereithalten.

Erhebliche Unterschiede zwischen Einrichtungen der formellen Bildung und Museen zeigen sich aber auch bei der Aufbereitung des „Lernstoffes“ und seiner Vermittlung. Während der Unterricht an Schulen und Universitäten klare inhaltliche Zielvorgaben formuliert und verschiedene Lernzielebenen (wie Wissen, Erkennen und Anwenden) vorsieht, entwickeln

sich Ausstellungsziele und -konzeptionen meist nach anderen Regeln. Für Museen sind originale Objekte Ausgangspunkt wissenschaftlichen Handelns, sie bieten die Aura des Authentischen, des Historischen und lösen neben inhaltlich-kognitiven Aussagen vor allem affektive Reize bei den Ausstellungsbesuchern aus.

Ganz ohne Zweifel bietet das Wissenschaftsprodukt „Ausstellung“ einem breiten Publikum mehr Lernangebote, als das früher der Fall gewesen war. Lernziele für Ausstellungen werden jedoch noch immer eher von außen, von der pädagogischen Seite mit Hilfe von Zusatzmaterialien oder technischen Hilfsmitteln für bestimmte Zielgruppen entwickelt. Selten sind Lernziele und Lernebenen im Sinne der Lerntheorie von Anfang an in die Ausstellungsplanung integriert, vielleicht auch deshalb, weil die wissenschaftlich Verantwortlichen ein „Aufweichen“ befürchten, an dessen Ende eine Ausstellung „light“ stehen könnte.

Ob das Lernen in Ausstellungen wirklich gelingt und zur Bildung beiträgt, kann für den kurzfristigen Bereich durchaus bejaht werden, weil – ähnlich dem Schulunterricht, wo zur Überprüfung benennbare Indikatoren das Erreichen von Lernzielen anzeigen – Lernzielkontrollen gegeben und vergleichbar sind. Dies trifft vor allem dann zu, wenn es unterrichtsvergleichbare Vorbereitungen von Ausstellungsbesuchen gibt oder von externer Seite Besucherbefragungen durchgeführt werden.

Schwieriger gestaltet sich die Überprüfung des langfristigen Lernens infolge vieljähriger Museumsbesuche und damit das Feststellen von Veränderungen oder dem Verharren in Grundeinstellungen. Anders als in Schule und Universität, wo Lernen kompakt erfolgt und überprüft werden kann, bleiben bei Museumsbesuchen Evaluationen des Langfristigen eher vage.

Wie können sich also Museen auf das Dekadenthema der Weltgemeinschaft „Education for Sustainable Development“ einstellen? Welche Herausforderungen an Museen können dazu beitragen, Menschen Gestaltungskompetenzen zu verleihen, weltoffen, vorausschauend und kompetent zu handeln? Bislang wird erfolgreiche Museumsarbeit eher in kurzfristigen Kategorien gesehen: hohe Besucherzahlen und Einnahmen, Reaktion auf aktuelle kulturelle oder gesellschaftliche Themen, gute Ergänzungsangebote für Schule und Universität sowie Ausstellungen als touristische Attraktion. Der langfristigen und vor allem der nachhaltigen Wirkung wird noch wenig Raum gegeben.

Wenn Museen künftig bei der Entwicklung von Schlüsselkompetenzen mit dem Ziel mitwirken, dass „Zukunftsgerechtigkeit“ zu einer Verhaltenskategorie werden soll, dann sind zumindest zwei Ebenen angesprochen. Die erste betrifft das Fachpersonal der Museen, also die Leitung, die Kuratoren und die Museumspädagogen. Bei ihnen müsste erreicht werden, Bildung für eine nachhaltige Entwicklung der Welt als Teil der konzeptionellen Museumsarbeit zu verstehen, egal um welche Museumssparten es sich handelt oder auf welcher Ebene das jeweilige Museum angesiedelt ist (von Stadtteilmuseen bis zu Nationalmuseen). Hilfestellung im Klärungsprozess könnten zum Beispiel die Museumsverbände aller Ebenen leisten. Dabei sind auch in diesem Zusammenhang die Aktivitäten der nationalen UNESCO-Komitees anzusprechen.

Auf der Basis eines Grundverständnisses und begrifflicher Genauigkeit wäre als zweiter Schritt zu überlegen, welche konkreten Beiträge Museen in der Konzeptionsarbeit leisten können, so dass Ausstellungen wirken und Veränderungen auslösen. Es ist weitgehend anerkannt, dass Menschen, die wissen, woher sie kommen und wo sie stehen, sich also mit Vergangenheit und Kultur auseinandersetzen, in der Lage sind, ihre Zukunft aktiv und mit höherem Verantwortungsbewusstsein zu gestalten. Identitätsstabilisierung durch Selbstvergewisserung kann somit zur Kompetenzstabilisierung und -erweiterung beitragen. Dabei bedienen Museen aufgrund ihrer unterschiedlichen Aufträge ein breites Feld an Identitäten, seien sie kultureller, sozialer, weltanschaulicher oder räumlicher Art. Informations- und Auseinandersetzungsangebote der Museen können somit im Lichte eines

allgemeinen humanitären Sinns verstanden werden, wenn etwa die großen Prozesse der Menschheitsgeschichte und der Kulturen deutlich werden. Ein Leitthema wäre zum Beispiel die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Emanzipation im Laufe der Geschichte, die Entwicklung von der Ungleichheit zur Rechtsgleichheit, aber auch deren Rückschläge. Die Darstellung der kulturellen Deutungen der Welt erleichtert Verständnis für das Fremde, die der sozialen Bedingungen und ihrer Veränderungen können Verständnis für Betroffene fördern. Über das ambivalente und oft Konflikt beladene Verhältnis von Mensch und Umwelt aufzuklären, kann das Bewusstsein dahingehend verändern, unterschiedliche Interessen an räumlicher Nutzung und Umweltverbrauch besser einzuschätzen, um so Voraussetzungen zu schaffen, ein vor allem nachhaltiges verbessertes Verhältnis von Mensch und Natur zu bewirken.

Museen haben das Potential, die Bildung für eine nachhaltige Entwicklung zu fördern, schon weil sie die materielle und immaterielle kulturelle Vergangenheit in ihren Sammlungen in großer Breite, über lange Zeiträume und im globalen Ausmaß bewahren. Sie können Besucher in die Lage versetzen, das menschliche Sein und die eigene Vergangenheit besser zu verstehen und damit die Gegenwart und letztlich auch die Zukunft nachhaltig zu gestalten. Wenn es gelingt, mit Museumsarbeit dazu beizutragen, dass die Menschen mit der einen Welt, über die sie verfügen, so umzugehen, dass künftige Generationen nach ihren Bedürfnissen und zivilgesellschaftlichen Interessen leben können, dann leisten Museen einen guten Beitrag zum weltweiten Dekadenthema „Education for Sustainable Development“.

Dr. Hans-Martin Hinz
Deutsches Historisches Museum, Berlin
Mitglied des ICOM-Executive Councils, Paris
hinz@dhm.de